

Selbstop Optimierung und Selbsttötung

Nachdenken über die wissenschaftliche Sicht auf den Körper

Karin Michel, Professorin für Ethik im Fachbereich Heilpädagogik und Pflege an der Evangelischen Hochschule Bochum

»cogito, ergo sum«

Es war in der unsicheren Zeit des 30-jährigen Krieges, als René Descartes eine methodische Suche nach einem Bereich unternahm, in dem es letzte Gewissheit gibt. Der französische Philosoph und Mathematiker stieß dabei auf das menschliche Selbstbewusstsein in seiner Fähigkeit zu denken: »cogito, ergo sum, ich denke, somit bin ich« – eine unhintergehbare Wahrheit. Mit seiner Entdeckung verändert Descartes nicht nur das Selbstverständnis des Menschen, er verändert auch in radikaler Weise die alte, lebensweltlich vermittelte Auffassung der Natur: Mit seinem Konzept des »cogito ergo sum« hebt er den Menschen gegen die Natur im Ganzen ab, in deren Erkenntnis er keine letzte Gewissheit finden kann. Das menschliche Bewusstsein wird demgegenüber zu einem unhintergehbaren, der Körperlichkeit entzogener inneren Seinsbereich letztgültiger Wahrheit – wenn ich Gedanken habe, dann muss ich notwendig existieren, während ich an der Wahrheit der Dinge der Außenwelt stets zweifeln kann, alles außer mir könnte Traum sein! Descartes erklärt die Natur in Übereinstimmung mit der in seiner Zeit durch Galilei neu begründeten Mechanik zum kausal beschreibbaren Wirkzusammenhang, der nach festgelegten und mathematisch bestimmbar Bewegungen von Körperchen funktioniert.

Im 17. Jahrhundert begründete der Philosoph René Descartes ein neuartiges Natur- und Körperverständnis. Es ist bis heute wirksam – auch in biopolitischen Debatten, von der körperlichen Selbstoptimierung bis zur Selbsttötung.

Descartes konzipierte die Natur einschließlich des menschlichen Organismus in Analogie zu einer Maschine – ihre Abläufe werden verstanden als eine Art automatisch ablaufendes, seelenloses Uhrwerk. Als »Seele« oder »beseelt« gilt allein das menschliche Bewusstsein, das seinen eigenen und auch die äußeren Körper durch klares und deutliches Denken (Wissenschaft) sicher (mathematisch) erkennt und in Form seines Willens in Bewegung setzt. Die Natur erhält ihren Sinn und Zweck nur »von außen«, durch menschlichen Geist und menschliches Wollen, die in sie hineingetragen werden müssen. Das aber bedeutet: Die Natur ist nur ein blinder Mechanismus, wie eine Maschine – und als solche kann sie nutzbar gemacht, künstlich nachgebaut und optimiert werden. Der Mensch erscheint nicht mehr integriert in etwas, das er nicht selbst beeinflusst oder nicht hergestellt hat; er tritt vielmehr der Natur gegenüber als ihr Meister. Das von Descartes begründete Denken steht am Beginn einer radikalen Freisetzung der Technisierung, Ausbeutung und Optimierung der Natur.

Im gegenwärtigen wissenschaftlichen Verständnis erscheint der Körper vor allem als biologische Funktionseinheit und naturgesetzlich bestimmtes Objekt, das aus kleinsten interagierenden Untereinheiten besteht, deren Veränderungen nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten ablaufen. Der Körper gilt als Funktionseinheit auf somatischer und zellulärer bzw. subzellulärer Ebene, die aus ihren Teilsystemen heraus erkennbar und im Ganzen beeinflussbar, modellierbar und kontrollierbar ist. Dieses Verständnis bildet den gemeinsamen Nenner wissenschaftlicher Disziplinen wie Medizin, Pharmazie, Physiologie, Biochemie, Molekularbiologie und Genetik.

Andererseits scheint die Idee der Gestaltbarkeit und Kontrolle des Körpers auf im »Hype« postmoderner Körperkulturen. »Iss-dich-gesund-Magazine«, Fitness-Lifestyles, Schönheits- und Wellnesstechnologien scheinen allgegenwärtig und dabei auf den ersten Blick wenig invasive, vorrangig gesundheitsbezogene Selbstgestaltungsmöglichkeiten darzustellen. Das Leitbild des schlanken, fitten, schönen Körpers ist jedoch keineswegs als Ausdruck der lebensweltlichen Integrität eines guten Lebens

zu verstehen. Es fügt sich vielmehr nahtlos in das Konzept des »schlanken Staates« mit »fitter Wirtschaft«, der seine BürgerInnen auf sich allein stellt und ihnen permanente Eigenverantwortung und Eigeninitiative, höchste Leistungsfähigkeit und Flexibilität sowie ständige Bereitschaft abverlangt. Auch in der Fitness geht es bei der Gestaltung eines »schönen Körpers« um Wissen, Beherrschung und Kontrolle.

Nach wie vor wird dem Körper kein Eigenleben, kein eigentümlicher Sinn, kein Funktionsungenügen, keine Unberechenbarkeit oder Unkontrollierbarkeit gelassen. Vielmehr werden mit Hilfe unterschiedlicher Technologien seine Zustandsänderungen akribisch quantifiziert, langzeitvermessen, digital beobachtet und ausgewertet. Er wird kontrolliert, medizinisch bewertet, korrigiert, modifiziert und transformiert. Der Körper wird dabei zum beliebigen Objekt menschlicher Willenskraft.

Dieser Prozess, den der Philosoph Michel Foucault durch den Begriff der »Technologien des Selbst« gekennzeichnet hat, degradiert den Körper auch im Selbstbezug zum instrumentalisierbaren Objekt. Er macht ihn aber auch zum »sozialen Körper«, zum Resonanzboden und Medium der eigenen Stellung und Manöver im komplexen Geflecht gesellschaftlicher Beziehungen. Auch der »postmoderne« Körper fungiert als Beweisstück für die menschliche Dominanz und Überwindung der Natur. »Mein Körper, mein Eigentum, mein Kapital«. Die Verfügungsgewalt darüber bleibt ganz der Autonomie und dem Willen des Individuums überlassen. Ist aber das Wollen des Subjekts selbst durch die gesellschaftlichen Vorgaben der Funktionalität und Perfektion beeinflusst, wird der optimierte Körper schnell zum Zwang.

Gegenüber den Fitness- und Wellnesskulturen erscheinen Praktiken wie das extreme Bodybuilding oder die Schönheitschirurgie als weitreichendere Eingriffe in den Organismus, der in diesen Feldern in besonderer Weise als technikbestimmt angesehen wird. Vor allem im Bodybuilding zeigt sich die cartesische Figur offen: Hier handelt es sich um eine mit hoher Disziplin vollzogene Selbstformierung mit dem Ziel muskulärer Optimierung, die in einem hochmechanisierten Setting von Trainingsgeräten stattfindet und den Körper selbst zur Maschine macht.

Ein durchaus vergleichbarer Zug findet sich im Feld der Schönheitschirurgie, die »Körper macht«, aufbauend auf einem biologischen Grundmaterial Formen optimiert oder neu konstruiert. Der Körper wird dabei zum Medium der Selbstgestaltung seiner Trägerin nach einem ▶

► persönlichen oder gesellschaftlichen Ideal. Auch hier wird der Körper vermessen, kontrolliert, diszipliniert, modifiziert und transformiert.

Die körperbezogene Selbstgestaltung zeigt überaus dunkle Seiten: Wie die Technisierung der gesamten äußeren Natur zu umfassenden Schädigungen der Biosphäre führt, so zeigt die neoliberal geprägte körperbezogene Selbsttechnologie selbstzerstörerische Züge: Die Transformation der eigenen Biologie im Fitness- und Schlankheitskult birgt beispielsweise Risiken zwanghafter Essstörungen mit erheblichem Schädigungs- und Mortalitätspotenzial. Das Bodybuilding gehört zu den Sportarten mit den meisten Dopingverstößen. Hier ist das Schädigungs-, aber auch Sterberisiko deutlich. Auch schönheitsbezogene medizinische Eingriffe bergen zum Teil erhebliche Gesundheitsrisiken.

Eine auf den biologischen Tod als solchen bezogene und auf eine absolute Autonomie des Subjekts bestehende Variante der Körperverfugung stellt die postmoderne Forderung nach einem »selbstbestimmten Tod« dar. Sie enthält einerseits die Abwehr gegen eine technische Überformung eigener Körperlichkeit durch den Einsatz von High-Tech-Medizin. Patientenverfügungen enthalten häufig implizit

oder explizit Weisungen, in medizinisch schwierigen Situationen unter palliativer Behandlung der »Natur ihren Lauf« zu lassen. Andererseits wird dieser »Lauf« aber auch als bedrohlich wahrgenommen, wenn sich in ihm die Natur in der Form von Einschränkungen und Schmerzen meldet, die als möglicherweise unkontrollierbar und überwältigend gefürchtet werden.

Sowohl auf die Möglichkeit einer Verwandlung der eigenen Natur in Technik, zum Beispiel in einer Dialyse oder »künstlichen Beatmung«, als auch auf das Bild einer unkontrolliert wuchernenden, seelenlos-grausamen Natur (z.B. im bösartigen Tumor) reagiert das menschliche Selbstbewusstsein in gewohnter Weise: Es sucht das Leben, in diesem Fall jedoch das Leben als solches, sein Leben – nicht nur wissenschaftlich zu vermessen, sondern auch erschöpfend zu kontrollieren: im Suizid, in der Form des vorausverfügten »Sterbenslassens«, in der Form der privaten oder kundendienstlichen Sterbeassistenz oder in der willentlichen Delegation des Tötungsaktes an Dritte.

Der Suizid oder dessen Delegation in der »Sterbehilfe« erscheint in diesem Verständnis als Akt ultimativer Selbstbestimmung. Wieder besteht die Selbstbestimmung in einer Selbstkontrolle. Die selbstzerstörerische Naturaufhebung im (assistierten) »Hand an sich legen« (lassen) hat der Schriftsteller Jean Amery als »Humanität« und »Privileg des Humanen« ge-

feiert, als »letzte Freiheit« und »Libertät in ihrer äußersten und letzten uns erreichbaren Gestalt«.

Im Rahmen eines säkularen Selbstverständnisses aber verschwindet im Freitod auch das Subjekt im Nichts. Ist das autonome Sterben also wirklich die letzte Befreiung von den Fesseln der Natur? Die postmoderne Alleinstellung der Selbstbestimmung blendet mit dem Naturbezug auch die sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Sterbehilfediskurse aus. Im »schlanken Staat« mit »schlankem Gesundheitswesen« hat das »schlanke Individuum« die Verantwortung für seinen eigenen Körper zu übernehmen. Zugleich verantwortet es sein ganzes Leben und neuerdings auch seinen Tod. Die entsprechenden Willenserklärungen, Patientenverfügungen und Suizidassistenzverträge erscheinen hier aber nicht als Ausdruck von Freiheit und Souveränität. Sie fügen sich nahtlos den Ansprüchen einer leistungsorientierten Gesellschaft, in der dysfunktionale Körper als

Kostenfaktoren gelten. Die demographische Entwicklung motiviert schon seit Jahren entsprechende medizinische Überlegungen (→ *Randbemerkung*).

Die Propagierung höchster Freiheit im selbstbestimmten Tod trifft so auf handfeste Fragen der

Zuteilung von Gesundheitsgütern. Die begeisterte Aufnahme der »neuen Instrumente« der Patientenverfügung und neuerdings auch der Suizidassistentz betrifft in der Planung des eigenen Todes »Technologien des Selbst«, die den eigenen Körper auch in realen oder erwartbaren Zuständen der Dysfunktionalität gesellschaftskompatibel machen.

Die Planung des eigenen Todes entlastet die Gesundheits- und Sozialsysteme. Sie führt im Glanz der Freiheit zu einer Entwertung des Lebensrechts. Sie führt aber auch zu einer Entwertung von Lebensformen, die als nicht erwünscht gelten. Bereits 2007 warnte die Soziologin Stefanie Graefe: »Alt, verwirrt, pflegebedürftig und dazu noch arm zu sein, könnte in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu einer nicht zuletzt durch das Instrument Patientenverfügung sanktionierten sozial »nicht wünschbaren« Existenzweise werden, wie beispielsweise die, seit Geburt behindert zu sein.«

Gerade in diesen Lebensformen aber zeigt sich, dass der Mensch nicht nur als »autonomes Subjekt« gelten kann und sein Körper nicht nur eine nach Belieben steuerbare biologische Funktionseinheit ist. Der Mensch ist Leib, beseeltes, lebensweltlich mannigfach in sozialen Bezügen stehendes, bedürfnisbestimmtes und auch denkendes Wesen – in einer ihn ausmachenden und ihn tragenden lebendigen Natur.

**Der Mensch ist Leib,
beseeltes, lebensweltlich
mannigfach in sozialen
Bezügen stehendes,
bedürfnisbestimmtes und
auch denkendes Wesen.**

Ressourcen und Planungen

Das Robert Koch-Institut (RKI) ist Herausgeber der Schriftenreihe »Gesundheitsberichterstattung des Bundes«. Die politische und finanzielle Verantwortung liegt beim Bundesministerium für Gesundheit. Heft Nr. 2, veröffentlicht im Jahr 2003, heißt »Sterbebegleitung«, die Erstauflage erschien bereits 2001. Als Autor zeichnet jeweils der Bioethiker Jochen Vollmann. Mittlerweile sind fast 20 Jahre vergangen. Es ist aber aufschlussreich, noch mal in diese Broschüre zu schauen. Im Kapitel »Perspektiven« räsionierte Professor Vollmann auch über Demographie, Werte und Ökonomie – Leseprobe:

»Die zahlenmäßige Zunahme von alleinstehenden und älter werdenden Menschen in einer dynamischen, individualisierten und wertpluralistischen Gesellschaft macht eine rechtzeitige Entscheidungsfindung und Planung für den Fall von Krankheit und Sterben erforderlich. Hierzu bedarf es neuer Instrumente (z.B. Patientenverfügungen) und pluralistischer Versorgungsstrukturen, die auch unterschiedliche ethische Entscheidungen des Kranken im und zum Sterben akzeptieren. Vor dem Hintergrund begrenzter Ressourcen wird auch eine medizinisch und ethisch begründete Prioritätensetzung zwischen kurativer und palliativer Medizin unvermeidbar sein. Angesichts hoher Krankenhausbehandlungskosten am Lebensende wird insbesondere bei hochbetagten Patienten zu entscheiden sein, ob diese Ressourcen nicht besser in eine gemeinde-nahe palliative Medizin investiert werden sollen.«